

Vergeblich, aber nicht umsonst

Wenn in deutscher Gegenwart über Rhetorik gesprochen wird, dann darf man davon ausgehen, dass mit großer Wahrscheinlichkeit auch die packende Geschichte ihres weiland unrühmlichen Unterganges und ihres alsdann strahlenden Wiederaufstiegs erzählt wird. Es ist eine sehr schöne Geschichte, denn sie lässt sich lang oder kurz erzählen, sie kann personalisiert und dramatisiert werden – etwa: wie die bedeutenden Bürger Kant und Goethe, obwohl selbst große Rhetoriker, hässliche Dinge über das »Wortgeklingel« verbreiteten, aber am Ende doch nicht Recht behielten –, aber auch wissenschaftsgeschichtliche Aufbereitungen mit »Aufklärung« und »Naturwissenschaften« und »Positivismuszeitalter« bis hin zu »Renaissance« und »Ubiquität der Rhetorik« etc. sind jederzeit möglich.

Gewiss, bei näherem Zusehen ist manches an der Geschichte so ganz richtig nicht. Wie immer, wenn man in DER Geschichte zu »genau« wird, erweist sich das Gespinnst leicht als undicht und brüchig. Aber das kann und darf den echten Historiker, auch den Wissenschaftshistoriker, nicht davon abhalten, seine Geschichten immer wieder zu erzählen, denn dafür hat ihn die Gesellschaft bestellt.

I.

Und so taucht denn in der Geschichte der Rhetorik, sobald es zum »prekären Bereich« (Schanze) der Auferstehung kommt, neben dem Namen Viehweg alsbald der Name des polnisch-belgischen Philosophen und Juristen Chaïm Perelman (1912–1984) auf. Und mit ihm das so treffende Stichwort »Nouvelle Rhétorique«, welches den Obertitel seines 1958 in zwei Bänden erschienenen Werkes bildete: *La Nouvelle Rhétorique. Traité de L'Argumentation* par Ch. Perelman, Professeur à l'Université de Bruxelles, et L. Olbrechts-Tyteca, Licenciée en Sciences Sociales, Presses Universitaires de France, 734 pp.

Von der Soziologin Lucie Olbrechts-Tyteca (1900–1987) ist dabei kaum einmal die Rede, obwohl die beiden zehn Jahre intensiv

zusammen an dem umfangreichen Buch gearbeitet haben und es in beider Schaffen ohne Zweifel das »Hauptwerk« darstellt. Der Grund hierfür ist nicht evident, so dass sich allerhand unerfreuliche Vermutungen anbieten. Denn trotz des zugestandenermaßen nicht eben geschmeidigen Familiennamens (*»does not come trippingly off the tongue or the pen«*, sagt Barbara Warnick) mag man nicht wirklich glauben, dass in erster Linie das Alexy-Syndrom (*»aus Gründen der Vereinfachung ... stets nur von Perelman die Rede«*, Theorie, 198 Anm. 499) dafür verantwortlich ist, dass aus der Mitarbeit einer Kollegin die Zu-Arbeit der – akademisch rangniedrigeren – Frau wurde.

Barbara Warnick konnte in einer subtilen Studie durchaus plausibel machen, was im Hinblick auf einige Auffälligkeiten ohnehin anzunehmen war: Der Anteil von Olbrechts-Tyteca ist vor allem in Bezug auf die so genannten und in der Regel bestenfalls beiläufig gewürdigten »Argumentationsschemata« ein erheblicher, mit einiger Wahrscheinlichkeit ein entscheidender – ohne dass deshalb die von Frans van Eemeren (*Fundamentals*) berichtete Einschätzung der Tochter Perelmans, *»the theoretical armature is entirely Perelman's, the examples were mostly Olbrechts«* schlechterdings für unglaubwürdig erklärt werden muss. Davon wird noch zu reden sein.

Zunächst nehmen wir zur Kenntnis, dass dem Text von Chaïm Perelman (im weiteren: P) und Lucie Tyteca (im weiteren: T) eine große Karriere beschieden war – unter Verabschiedung von Raymond Olbrechts, dem belgischen Statistiker und Ehemann der Mitautorin, dessen Beitrag in unserem Zusammenhang vernachlässigt werden kann.

II.

Nahezu alle Rhetorikkenner der Gegenwart attestieren dem Buch von P und T, dass es ein »Meilenstein« und »grundlegend« war, »Wegbereiter zur Neubesinnung« oder, schon kräftiger, das »bedeutendste Unternehmen unseres Jahrhunderts zur Renaissance der Rhetorik« oder französisch: *»une des œuvres majeures du XXe siècle«* (Vannier). Einverständnis herrscht, dass es jedenfalls »klassisch« geworden ist oder – da dies noch Relativierungen zulässt – dass es ein *absoluter* Klassiker (Kienpointner) wurde, ein »master-

piece« (Johnstone), »Schlüsselwerk« (Kopperschmidt) und »obra fundamental« (J. G. Bedoya), »the most important system of argument« (Frank), eine »major revolution« und »the most complex effort to explore all rhetorical resources« (Wayne C. Booth). Mieczyslaw Maneli greift, um seiner Bewunderung Ausdruck zu verleihen, in die Gesellschaftspolitik: »a new social philosophy and a critical instrument for social reform«. An der Spitze der Lobeshymnen steht dann die berauschte Überzeugung eines Fans (David A. Frank), der sich nicht mehr übertreffen lassen will, 1958 habe ein »blueprint for civil society with a strength and coherence lacking in other systems« das Licht der Welt erblickt.

Bei solcher Begeisterung ist es nicht erstaunlich, dass von dem Werk, welches in Frankreich inzwischen schon seine 6. Auflage (2001; Nachdruck von 1992) erlebt hat, alsbald eine italienische Übersetzung (1966, wiederaufgelegt 2001) erarbeitet wurde (Traduzione di Carla Schick e di Maria Meyer, con la collaborazione di Elena Barassi: *Trattato dell'argomentazione. La nuova retorica*. Mit einem Vorwort des Rechtsphilosophen Norberto Bobbio, Torino, Einaudi). Auch die englische Version ließ nicht allzu lange auf sich warten. Sie erschien drei Jahre später: *The New Rhetoric: A Treatise on Argumentation* (Translation: John Wilkinson and Purcell Weaver, South Bend, Indiana: University of Notre Dame Press, 1969; inzwischen neun Nachdrucke, zuletzt 2003) und hat in den Vereinigten Staaten eine Rezeptionswelle ausgelöst, die sich nach Perelmans Tod (Januar 1984) nachhaltig verstärkte. 15 Jahre nach Ankunft der Übersetzung zeigten sich demnach die ersten Anzeichen, »that something akin to hagiolatry is taking shape« (Dearin), ein Phänomen, das sich mittlerweile verstetigt hat.

Die Spanier kamen 1989 auf den Markt (Tratado de la Argumentación: la Nueva Retórica, Traducción Española de Julia Sevilla Muñoz, Madrid: Gredos) und, was niemand mehr geglaubt hatte, Deutschland, die verspätete Nation, meldet sich jetzt, knapp 50 Jahre nach dem Erscheinen des Textes, auch noch zu Wort.

III.

Welchen Einfluss das Werk in Deutschland bisher hatte, ist freilich schwer abzuschätzen. Die Feststellung von Kopperschmidt

in seinem glänzenden Vorwort zu der hier zu besprechenden deutschen Übersetzung,¹ dass nämlich der Text »– so muß man es retrospektiv sehen – entscheidend an dem mit beteiligt war, was heute variationsreich als ›Wiederkehr der Rhetorik‹ oder ›rhetoric turn‹ beschrieben wird« (VIII), trifft den generellen wissenschaftsgeschichtlichen Hergang vermutlich gut.

Für die Bundesrepublik wäre vielleicht die bloße »Mit«-Beteiligung stärker hervorzuheben und das »entscheidend« doch etwas abzuschwächen gewesen. Und speziell für die deutschen Juristen, für die und aus deren Sicht hier geredet wird, müsste man gewiss noch einen weiteren Schritt zurücktreten.

1958, als die *Nouvelle Rhétorique* erschien – so übrigens schon der (freilich in der 1. Auflage über dem *Traité de l'Argumentation* noch klein gedruckte) Obertitel; später wurden die Zeilen (wie jetzt auch in der deutschen Übersetzung) umgedreht –, 1958 also erieferten sich die rechtstheoretisch interessierten Juristen bereits über einen Teilbereich der von Viehweg (1953) ins Gespräch gebrachten Rhetorik (»Topikdiskussion«). Bei aller Zurückhaltung gegenüber dem stets leicht pejorativen Geruch der »Redekunst« war ihnen diese naturgemäß niemals so weit entflochten wie den Literaturwissenschaftlern oder den Philosophen, die sich schon leichtfertig in der falschen Sicherheit wiegten, den von ihrem Ahnen Platon vom Zaun gebrochenen Streit gewonnen zu haben.

Während und erst recht nach der Topikdiskussion in den 50er und Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts stillten die Juristen ihren argumentationstheoretischen Durst aber nicht bei PT, sondern bald bei der Hermeneutik, bald bei der Diskurstheorie (und deren von PT unbeeinflussten Rezeption durch Habermas), bald liebäugelten sie mit den verschiedenen Formen und Stadien der *ordinary language philosophy* der Angelsachsen. Selbst bei den Getreuen von Viehweg, in deren Schriften PT noch am häufigsten zu finden sind, vermitteln die Zitate mehr den Eindruck einer höflichen Verbeugung in Richtung Belgien als den einer gründlichen Rezeption.

Das lag sicher (auch) an dem Umstand, dass der Text zunächst nur in französischer Sprache zugänglich war und dass er, selbst für diejenigen, die des Französischen mächtig sind (von denen es in Deutschland immerhin wesentlich mehr gibt als Deutsch lesende Franzosen in Frankreich), in seinem Hauptteil weder einfach noch sonderlich kurzweilig zu studieren ist.

1 CHAIM PERELMAN, LUCIE OLBRECHTS-TYTECA, Die Neue Rhetorik. Eine Abhandlung über das Argumentieren, hg. von JOSEF KOPPERSCHMIDT [problemata 149], Stuttgart, Bad Cannstatt: frommann-holzboog 2004, 821 S. (in zwei Teilbänden), 128,- Euro, ISBN 3-772-82229-0. Mein Text hat nicht wenig von der kritischen und hilfreichen Lektüre

durch Regina Ogorek (Frankfurt) und Laurent Mayali (Berkeley) profitiert, wofür ich ihnen herzlich danke.

Dass eine schnellere deutsche Übersetzung die Dinge geändert hätte, ist gleichwohl unwahrscheinlich. Der Widerstand der Juristen gegenüber den Verheißungen der Rhetorik war doch größer als anderswo. Und von den argumentationstheoretisch Veranlagten wurden (und werden inzwischen) Alexy (dessen kritische Skizze zu PT hierzulande sicher weit mehr gelesen wurde als PT selbst), Kopperschmidt und Toulmin studiert, während PT im Fach »Wissenschaftsgeschichte der 60er Jahre« aufbewahrt werden und langsam Staub ansetzen.

Das war nach dem *linguistic turn* außerhalb der Jurisprudenz vielleicht etwas anders. Gleichwohl kann keine Rede davon sein, dass Perelman und Tyteca gegen Ende der 50er Jahre hierzulande oder in Europa eine Art Revolution ausgelöst und das Denken in unerhört neue Bahnen gelenkt hätten, wie etwa David Frank, der amerikanische Troubadour der Nouvelle Rhétorique, seinen Landsleuten zu verkünden nicht müde wird.

Für die meisten europäischen Zeitgenossen von PT war das ganz im Vordergrund ihrer Aufmerksamkeit stehende philosophische Anliegen der *Nouvelle Rhétorique* lediglich eine Stimme mehr im generellen und ubiquitären europäischen Aufstand gegen den Positivismus. Jener Aufstand speiste sich bekanntlich aus vielen Quellen und fand seine Motive zwar auch, aber keineswegs nur in der Kritik am Faschismus und dem Erlebnis des zweiten Weltkriegs. Diese singulären Erfahrungen haben allerdings die ständig anwachsende und bis heute nicht gestillte Sehnsucht nach philosophischer Wertbegründung verstärkt und dem längst angebahnten (Wittgenstein ist schließlich schon 1951 gestorben) *linguistic turn* einen zusätzlichen Schub verliehen.

Coing las Nicolai Hartmann, Gadamer las Heidegger, Habermas und viele andere lasen Marx. Perelman, der frustrierte Logiker, konnte nicht mehr, allerdings auch nicht weniger sein als ein willkommener Mitstreiter all jener, die im Kosmos der aus langem Schlaf allmählich erwachenden praktischen Philosophie nach neuen Wegen suchten. Selbst Kopperschmidt, der Herausgeber der jetzt erschienenen deutschen Übersetzung, der Bedeutendes und Beständiges für eine allgemeine Argumentationstheorie geleistet hat, wird schwerlich als Vorkämpfer für die Rezeption der klassischen Rhetorik auf den Spuren von PT wahrgenommen werden können und wollen.

IV.

Das könnte nunmehr alles anders werden, denn im Besitz eines einfachen, nämlich deutschen Zuganges lässt sich doch manches nachholen – sollte man meinen. Aber leider, leider:

Die »Übersetzung« ist durchweg so holperig und schülerhaft hölzern, dass man allenfalls von einer wörtlichen Übertragung statt von einer »Übersetzung« zu sprechen bereit sein dürfte. Nicht selten ist sie allerdings falsch, häufig unverständlich oder rätselhaft und insgesamt so uninteressiert und lieblos angefertigt, dass die Durcharbeitung des Buches zu einer intellektuellen Qual und zur extremen Belastung eines jeden Sprachgefühls wird.

Eine gewisse Menge von Beispielen muss dem Leser leider zugemutet werden, weil er ohne sie keinen plastischen Eindruck von der Typologie der Textschändungen und von der Größe des Desasters bekommt (Ü = Übersetzung, PT = Perelman/Tyteca):

Ü: »Wir hielten es für gut, unsere Untersuchung so gradweise zu gliedern, dass sie eine kontinuierlich vertieft wird« (198)

PT: *Nous avons cru bon de sérier notre examen de telle manière que celui-ci apparaisse comme un approfondissement continu*

Ü: »In bestimmten Fragen erwecken implizite Unterstellungen den Eindruck, man könne die Frageform als das ziemlich heuchlerische Vorgehensweise zum Ausdruck bestimmter Überzeugungen betrachten« (224)

PT: *Les présupposés implicites dans certaines questions, font que la forme interrogative peut être considérée comme un procédé assez hypocrite pour exprimer certaines croyances*

Ü: »dabei stellt dann der Vorwurf eines logischen Fehlers in häufig seinerseits eine quasi logische Argumentation dar« (272)

PT: *L'accusation de commettre une faute de logique est, elle-même, souvent, une argumentation quasi logique*

Ü: »die Gleichsetzung von Situationen, die nur von einem Standpunkt gilt aus, den man einnimmt, kann dennoch über wesentliche Unterschiede hinwegsehen« (318)

PT: *l'identification des situations, valable du point de vue où l'on se place, peut néanmoins négliger des différences essentielles*

Ü: »Man spricht hier von einer Figur, weil sich der Redende einmal dem Urteil nicht entziehen kann, einmal keineswegs die Absicht hegt, sich dieser wirklich zu unterwerfen« (454)

PT: *On parle de figure, parce que l'orateur tantôt ne peut pas se dérober à la sentence, tantôt n'a point l'intention de s'y soumettre réellement*

Ü: »Und daher hat die Mittel Folge Wahl zwischen den Paaren Mittel/ Zweck oder Folge/Tatsache Tatsache eine Bewertung oder Abwertung ein und desselben Phänomens zur Folge« (616)

PT: *le choix de l'un ou de l'autre des couples moyen/fin ou conséquence/ fait aboutit donc à valoriser ou à dévaloriser le même phénomène*

Ü: »Die Tatsache allein, dass man einen Streitfall nicht hat vorhersehen können, oder eine sich spontan aufdrängende Problem der Vermutung, kann unterdessen ausreichen, um den Verdacht zu entkräften« (651)

PT: *Le fait seul de n'avoir pu prévoir qu'il y aurait un litige, un problème de conjecture qui se poserait, peut cependant suffire à écarter le soupçon*

Ü: »Argument ..., das auch Pascal in seiner Verteidigung des Christentums zu erwähnen vergisst« (675)

PT: *argument ... dont Pascal ne manque pas d'user dans son apologie du Christianisme*

Ü: »Das Ablenkungsmanöver Bestandteil ist der Karikatur« (688)

PT: *La diversion se prête à la caricature*

Wer sich derlei schon im Groben und Vordergründigen leistet, der setzt sich nicht nur unfreiwillig als Karikatur eines Übersetzers in Szene, sondern begründet auch die Vermutung, dass es im Feineren und Tieferen nicht besser mit ihm steht.

V.

Sich insoweit zu vergewissern, bekommt man alsbald Gelegenheit. Die Übersetzer haben sich zu der lobenswerten, wenngleich den Lesefluss hemmenden und die Seitenzahl nicht mindernden Übung entschlossen, bestimmte französische Ausdrücke in eckigen Klammern hinter ihrer Übersetzung zu platzieren. Das ist komfortabel und vielfach hilfreich, vor allem, wenn die Übersetzung schwieriger oder unüblicher Begriffe (etwa die beträchtliche Anzahl Perelmanscher Neologismen) oder unübliche Übersetzungen bekannter Begriffe in Rede stehen. So wird etwa die gerade zitierte *diversio*, die rhetorische Ab- und Umlenkung des Gegners auf ein anderes Thema, unschön aber sachlich richtig, so eingeführt:

»Einen besonderen Platz unter den Problemen bezüglich der Gefahren des Umfangs muß man ferner dem Ablenkungsmanöver [diversion] einräumen, also der Verlagerung der Diskussion auf ein anderes Thema ...« (687)

Wogegen vielleicht einzuwenden wäre, dass man eine »Ablenkung« (so denn auch 265) dem etwas familiären »Ablenkungs-

manöver« vorziehen würde, während »Ausflüchte« (so 667) kaum das richtige trifft – wobei man allerdings ohnehin nicht versteht, warum technische Ausdrücke im selben Kontext in dreifacher Weise variiert werden. Aber die Einfügung des französischen Ausdrucks an dieser Stelle ist sicher sachgerecht.

Was aber soll man davon halten, wenn (beispielsweise!!) auf derselben Seite (505) nacheinander folgende Einfügungen stehen:

- »... des Begriffs der Ausnahme [exception] einschränkt ...«
- »... ein deterministisches [déterministe] Gesetz ...«
- »... eine konventionelle [conventionelle] Regelung ...«
- »... wenn man den Determinismus [déterminisme] als ...«?

Soll der Leser Französisch lernen? Es stellt sich der Verdacht ein, dass (unter anderem) über Prinzipien der Textgestaltung wenig oder gar nicht nachgedacht wurde, wie etwa auch die folgende schlechterdings deprimierende Passage nahe legt:

»Niemand hat je die wichtige Rolle der Analogie [analogie] in der Anleitung der Intelligenz bestritten. Doch will man, obgleich sie allgemein als wesentlicher Faktor der Erfindung [invention] anerkannt ist, aus ihr ein Beweismittel machen, dann begegnet man ihr stets mit Misstrauen. Zwar haben bestimmte Philosophen wie Platon, Plotin oder Thomas von Aquin die argumentative Verwendung der Analogie ihrer Konzeption des Wirklichen zuliebe gerechtfertigt; aber dieser Gebrauch schien mit einer Metaphysik und ihrem Schicksal verbunden zu sein.« (528)

Wenig wahrscheinlich, dass ein Leser nach solcher Einleitung noch geneigt ist, seine Intelligenz durch das Folgende anleiten zu lassen. Verzagt er aber nicht, kann er bereits auf der übernächsten Seite seinen Scharfsinn auf die Probe stellen:

»Um dies noch etwas genauer zu sagen, wollen wir von einer ganz einfachen und typischen Analogie bei Aristoteles ausgehen:

Wie die Augen der Nachttaube sich zum Tageslicht verhalten, so verhält sich wohl auch das Auge unseres Geistes, die Vernunft, zu dem, was von Natur das Allerhellste ist

Wir schlagen nun vor, die Glieder A:B als Ganzes, zu deren Feststellung der Schluß gezogen werden soll, *Analogithema* [thème] zu nennen (Herzensbildung, Evidenz) und das die Glieder C:D als Ganzes, das zur Stützung des Beweisganges beiträgt, als *Analogieträger* [phore] zu bezeichnen (die Augen der Nachttaube, das Tageslicht).« (530)

Keine ganz belanglose Stelle, wie man ungeachtet des Stotterns der Übersetzer zu erkennen vermag. Analogieträger, soviel ist klar, soll das Verhältnis der Eulenaugen zum Tageslicht sein – sie werden, wie man zu wissen glaubt, geblendet. Dieses Phänomen soll das

Thema (nämlich das Verhältnis von Herzensbildung zur Evidenz) erhellen und plausibel machen (*«étayer le raisonnement»* heißt es bei PT). Aber wo kommt dieses Thema her? Bei Aristoteles ist doch von »Herzensbildung« und »Evidenz« nicht die Rede, sondern von der »Vernunft« und dem »naturgegeben Allerhellsten«?

Konsultiert man das französische Original, klärt sich der Sachverhalt ein wenig. Bei PT folgt auf die vom Tageslicht geblendeten (*éblouis*) Augen des Aristoteles-textes:

«ainsi l'intelligence de notre âme est éblouie par les choses les plus naturellement évidentes» (501)

und dementsprechend haben Perelman und Tyteca ihre das Thema erläuternde Klammer gefasst: (*intelligence de l'âme, évidence*).

Da ist sie also, die »Herzensbildung« – wenn einem denn zu *l'intelligence de notre âme* nichts Besseres einfällt. »*Ho nous tes psyches*« hatte Aristoteles gesagt (Metaphysik 2. 993b), was die Engländer mit »*the reason in our soul*« (W.D. Ross) oder »*our mental intelligence*« (H. Tredennick) wiedergeben, und was Jean Tricot in der von PT benutzten Ausgabe nicht unvernünftig mit *l'intelligence de notre âme* übersetzt hat.

Da bei PT auch die »Evidenz« vorkommt, scheint die Sache klar.

Entweder wurde das Aristoteleszitat von einem anderen Übersetzer ins Deutsche übertragen als der Rest der Stelle (das könnte sich aus Fußnote 1 auf Seite 1 der Einleitung ergeben, wo allein F.R. Varwig für die Übersetzung solcher Stellen verantwortlich gemacht wird) und anschließend wurde die Koordination »vergessen«, oder die Übersetzung von Jean Tricot wurde verworfen und Aristoteles neu übersetzt – wofür die Anmerkung (530¹) mit dem Hinweis »übers. nach [sic!] H[ermann] Bender« zu sprechen scheint.

Eine Neuübersetzung durch die Übersetzer ist leider schon deshalb plausibel, weil sie falsch ist. Denn *la chauve-souris*, wie Tricot richtig das aristotelische *nykteris* überträgt, heißt keineswegs die »Nachteule«, sondern die »Fledermaus« (»bat« sagen die Angelsachsen in ihren Aristotelesübersetzungen).

Da die »Nachteule« allerdings auch in der deutschen Übersetzung des von Perelman und Tyteca stammenden Kommentars auftaucht, müssten offenbar noch weitere diffizile Überlegungen

angestellt werden (z. B.: »Teilkoordination«!), um diesem Übersetzungs- und Übersetzerchaos einigermaßen auf die Spur zu kommen.

Das kann man jedoch dem Leser, der inzwischen bereits zu der (richtigen) Überzeugung gekommen sein dürfte, dass es für ihn leichter und angenehmer sein würde, Französisch zu lernen als diese »Übersetzung« zu studieren, sicher nicht mehr zumuten.

VI.

Druckfehler sind auch heute noch, wo große Textstücke mechanisiert und identisch reproduzierbar gehalten werden können, selbst bei größter Sorgfalt nicht wirklich auszuschließen. Aber auch der nicht sonderlich aufmerksame Leser wird sich der Hypothese, dass die Bände dieser Übersetzung auf Druckfehler NICHT durchgesehen wurden, kaum verschließen können.

Auf einen einzigen sei hier – seiner Besonderheit wegen – hingewiesen, um unverdrossenen Lesern nutzloses Grübeln zu ersparen:

PT (631) legen dar, dass die von Juristen gern geübte Unterscheidung (und damit Doppelung der Verteidigungsstrategie) nach Tat- und Rechtsfrage auch für die Argumentation in anderen Bereichen anschlussfähig sei.

Die Übersetzer teilen diese Überzeugung der Belgier dem Leser in folgenden Worten mit:

»Ein hervorragendes Beispiel für sukzessive Kritik ist vor dem Gericht die doppelte Verteidigung nach dem rechtlichen [en droit] und dem tatsächlichen Status [en fait]. Man kann an diese beliebig viele Argumentationen aus anderen Bereichen annähern.« (676)

Als Beleg für eine solche *critique successive* zitieren PT anschließend zwei Passagen aus dem Werk »Drei Dialoge zwischen Hylas und Philonous« des irischen Theologen und Philosophen George Berkeley (1685–1753), wobei die erste Passage für die Rechtsfrage und die zweite, nicht anschließende, sondern sachlich selbständige und etwas später (PT: *et plus loin*) folgende, für die Tatfrage stehen soll.

Durch drucktechnische Vereinigung der beiden Stücke und die (in gleicher Schriftgröße erfolgte!) Integrierung des nicht von

George Berkeley, sondern von PT stammenden *et plus loin* (Ü: »und weiter:«) ist ein Text entstanden, der den Leser doch sehr an der Begründetheit des Ruhmes des englischen Aufklärungsphilosophen zweifeln lässt.

Die in solchen Schlampereien zum Ausdruck kommende Respektlosigkeit vor den Autoren, bei gleichzeitiger Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Leser, steht in einem bemerkenswerten Gegensatz zu der erklärten Absicht, »einem breiteren Interessentenkreis einen Text leichter zugänglich« zu machen, welcher, gelesen oder nicht, zweifellos Geistesgeschichte gemacht hat.

VII.

Diese Haltung setzt sich – und das war die letzte Stelle, an der es noch etwas Ungenügendes zu leisten galt – in der Behandlung der Nachweise in den Fußnoten fort.

PT haben für ihre Beispiele eine schon staunenswerte Menge von rund 600 Autoren zitiert. Dem durchschnittlichen Rhetorikinteressenten wird vermutlich bestenfalls die Hälfte einigermaßen vertraut sein. Zu den Vertrauteren gehört vielleicht der ehemalige Erzbischof von Dublin, der Logiker und Philosoph Richard D. D. Whately (1787–1863), weil dieser seinen Zeitgenossen zwei bis heute einflussreiche Standardwerke, »Elements of Logic« (1826) und »Elements of Rhetoric« (1828) hinterlassen hat. Gleichwohl dürfte unser Interessent dieses von PT häufig zitierte Rhetorikwerk nicht unbedingt in seinem Bücherschrank stehen haben.

Nachdem Whatelys Rhetorik bereits sieben Mal zitiert wurde (6, 13, 33, 36, 67, 165, 207), erfährt der Leser in Fußnote 1 auf Seite 444 beiläufig, dass es von diesem Werk eine Übersetzung gibt »[übers. von G. Hildebrand, 1884, pp. 101 f.]«, eine Information, die nach zahlreichen weiteren Whately-Zitaten schließlich in Fußnote 3 auf Seite 662 dahin ergänzt wird, dass es sich um eine *deutsche* Übersetzung handelt, die auch einen Titel hat: »[dt. *Grundlagen der Rhetorik*, übers. von G. Hildebrand, p. 88]« – wobei das (jetzt fehlende) Jahr wohl das gleiche geblieben sein dürfte. Weitere Spuren, etwa im Literaturverzeichnis oder an anderer Stelle, hat dieser Hildebrand allerdings nicht hinterlassen. Der Leser wird sich die Chance zur Nachprüfung und Wissenserweiterung schon zu besorgen wissen.

Wohl nicht notwendig ist es zu erwähnen, dass es sich auch in diesem Fall nur um ein Beispiel handelt.

Dennoch würde man alles dies gern in Kauf nehmen, wenn die Übersetzer sich die Maxime des Adorno-Übersetzers E. B. Ashton (*Negative Dialectics*, 1973, preface) zu eigen gemacht hätten:

»Number One rule for translators of philosophy: Never to start translating until you think you know what the author means by every sentence, indeed by every word.«

Aber so lange mochten sie nicht warten.

VIII.

Wer sind nun eigentlich diese »Übersetzer«, von denen hier fortwährend die Rede ist? Völlig klar ist das nicht. Auf dem Titelblatt ist vermerkt: »Übersetzt von Freyr R. Varwig in Zusammenarbeit mit dem Herausgeber«. Nach gemeinem Verständnis müsste dies wohl bedeuten: Varwig hat hauptsächlich übersetzt, Kopperschmidt hat geholfen. Das Titelblatt berichtet allerdings außerdem: »Überarbeitet für die Drucklegung von Hans-Jörg Ehni in Zusammenarbeit mit dem Herausgeber.« Danach hätten also Ehni/Kopperschmidt Varwig/Kopperschmidt überarbeitet, sei es, dass Varwig/Kopperschmidt nicht wirklich fertig wurden, sei es, dass das Produkt des ersten Paares dem zweiten Paar irgendwie missfiel.

Da Kopperschmidt = Kopperschmidt, haben wir es also mit drei Verantwortlichen zu tun oder (schon wegen der Doppelung) mit einem Hauptverantwortlichen (Kopperschmidt) und zwei Nebenverantwortlichen (Ehni und Varwig), ein Triumvirat, dem, wie man dem Vorwort des Herausgebers entnimmt, die Verleger Günter und Eckart Holzboog »viele Jahre hindurch die Treue gehalten haben«. Das ist schön – leider zahlen sich für den bedauernswerten Leser die vielen Jahre (!!) der Arbeit des Trios am »Übersetzungsprojekt« nicht aus.

Immerhin kann der Herausgeber jetzt »nachvollziehen ... warum von diesem Übersetzungsprojekt so viele, die es für dringend nötig erachteten, doch lieber die Hände gelassen haben« (XI).

Da diese späte Einsicht allerdings folgenlos bleiben wird, muss sich der Herausgeber mit den gelegentlich überraschend nachsich-

tigen Römern trösten: *ut desint vires, tamen est laudanda voluntas*. Der Wille ist zu loben, sollten auch die Kräfte gefehlt haben. Was von Properz, dem Landsmann und Zeitgenossen Ovids, (hier) noch einschlägiger mit *in magnis et voluisse sat est* pointiert wird: Bei großen Vorhaben genügt es, gewollt zu haben!

Immerhin – der der Neuen Rhetorik Begierige, des Französischen, Italienischen, Englischen und Spanischen aber nicht Mächtige, könnte sich nunmehr unter (wenn auch) widrigen Umständen an Perelmans Welt heranwagen. Und die bisher weniger oder überhaupt nicht mit dieser Welt in Berührung Gekommenen haben Grund sich zu fragen, ob sie diese Neuerscheinung nicht zum Anlass nehmen sollten, sich auf eine Rezeption des »Traité« einzulassen, selbst wenn hierfür auch noch der Zukauf des französischen Originals (antiquarisch für 60–70 Euro im Angebot) erforderlich werden dürfte.

Es geht also um die Frage, ob die Lektüre des »absoluten Klassikers« mehr einträgt als für die einen eine wieder aufgefrischte Leseerinnerung und für die anderen das Studium eines historisch gewordenen Textes, dessen Verdienste – vielleicht – im Wesentlichen in der Vergangenheit liegen, ein Umstand, der zwar seinen Wert als Gegenstand von (philosophischen und philologischen) Seminararbeiten nicht nachhaltig mindert, jenen »breiteren Interessentenkreis«, dem Kopperschmidt den Text zgedacht hat, aber eher kalt lassen dürfte.

Einfacher: Wird diese Übersetzung eigentlich gebraucht, z. B. weil die Botschaft des »leading apostle of the New Rhetoric« (Dearin) noch aktuell ist? Und präziser: Könnten die immer noch auf der Suche nach einer Argumentationslehre befindlichen Juristen² jetzt hierin jene Anschlüsse finden, die ihnen bisher verborgen blieben?

Zur Beantwortung dieser Frage wird es sinnvoll sein, die einzelnen Teile des Werkes separat zu betrachten, vor allem die eher philosophischen von den eher empirisch-analytischen Abschnitten zu trennen. Das ist schon wegen der übersichtlichen Gliederung des Opus nicht allzu schwierig. Obendrein existiert eine größere Zahl vorzüglicher Zusammenfassungen, Beschreibungen und Rekonstruktionen, unter denen wegen Klarheit und Genauigkeit Van Eemeren (*Fundamentals*) herausragt, welcher außerdem einen kompakten und gleichwohl genügend ausgreifenden Überblick über Reaktionen und Rezeptionen (bis 1996) geliefert hat.

² Ob diesen vielleicht mit dem unmittelbar auf sie zielenden Text von Perelman: *Logique juridique. Nouvelle Rhétorique*, Paris: Dalloz 1976, mehr gedient wäre, muss hier dahinstehen.

Alexy empfiehlt sich als (weitgehend auf die diskursethische Perspektive begrenzte) Ergänzung.

Ein nicht in kritischer, sondern in didaktischer Absicht verfasster, auf das Gesamtwerk bezogener und schon wegen seiner Allgemeinverständlichkeit sympathischer Überblick wurde von Dearin (2000) vorgelegt.

Wer Ausführlichkeit schätzt und dennoch dem Original aus dem Wege gehen möchte, sieht sich vielleicht am besten von Vannier bedient.

IX.

»Die Suche nach einem alternativen Rationalitätsmodell«, um es mit den Worten des Herausgebers zu sagen, das sich in Fragen der praktischen Philosophie als leistungsfähiger erweisen könnte als die offenkundig unangemessenen mathematischen und formallogischen Modelle – das war es, was P nach seinem unbefriedigenden Ausflug in die Kriterien materialer Gerechtigkeit umtrieb.

Zu diesem Zweck hat er eine alte Zentralinstanz der klassischen Rhetorik, das Auditorium, um das es naturgemäß jedem Redner geht und gehen muss, wieder aufgegriffen, breit ausgeführt und als Entscheidungsinstanz eingesetzt. Hier – vor den Hörenden – muss der Redner bestehen oder er geht unter. An das Auditorium hat er sich anzupassen, von dessen anzustrebender Zustimmung hängt alles ab – auch die Struktur der Rede selbst. Mögliche Zweifel an den Argumenten, den Prämissen und den Schlüssen (vor allem den rhetorischen) müssen vorhergesehen und abgefangen werden. Der Wert eines Arguments hängt davon ab, inwieweit es das je spezifische Auditorium zu überzeugen vermag. Wenn alle zuzustimmen vermögen, ist offenbar ein hoher Grad von Vernünftigkeit erreicht. Das (nicht erreichbare) universelle Auditorium ist damit der theoretische Garant der Rationalität.

Bei dieser idealen Prämisse, »Geltung durch Zustimmung« zu erzielen, handelt es sich um den Kern des Perelmanschen anti-cartesianischen Entwurfs, von dem alle weiteren Distinktionen abhängen, wie etwa die Unterscheidung von *überreden* – was derjenige unternimmt, der mit wirksamen (!) Argumenten um die Zustimmung einer partikulären Hörschaft ringt – und *überzeu-*

gen – worum es jenem geht, der mit gültigen (!) Argumenten auf das universelle Auditorium zielt.

Wie nicht anders zu erwarten, hat diese extrem relativistische Konzeption erhebliche Debatten ausgelöst. Sie kann auch heute noch als Probestein für die Akzeptanz einer auf Wahrheit, Objektivität und Allgemeingültigkeit verzichtenden Normbegründung dienen.

Entworfen und ausführlich dargestellt wird dieses Konzept in den beiden ersten Abschnitten des Buches (1–83 + 84–248; 1–86 + 87–260)³ und in den temperamentvollen Schlusseiten, die (sogar in der Übersetzung) den schönsten Teil des *Traité* abgeben.

Diese Seiten wurden vielfach diskutiert, rekonstruiert und kritisiert, sie wurden mit der *idealen Sprechsituation* von Habermas, mit Toulmin, Naess, Kamlah/Lorenzen und weiteren auf Argumentation zielenden Konzeptionen verglichen und haben Eingang in die verschiedensten Argumentationslehren gefunden (vgl. nur: Alexy, Gil, Kopperschmidt und van Eemeren).

Das heißt: Man kann für diesen Teil, auch ohne den Text von PT zu studieren, zurechtkommen und doch PT rezipieren.

Die Lage ist, *ceteris paribus*, mit der Situation beim platonischen Höhlengleichnis vergleichbar. Es ist fabelhaft, wenn man dieses im griechischen Original lesen kann. Ist das nicht der Fall, entscheiden die Absichten. Wer sich anschickt, es neu zu interpretieren, muss Griechisch lernen; wer es dagegen lediglich begreifen oder sogar nur zur Kenntnis nehmen möchte, mag sich einer Übersetzung bedienen. Er kann aber auch mit einer der vielen Beschreibungen und Analysen vorlieb nehmen. Das wird er dann tun, wenn er keine oder, was ohne jeden Zweifel schlimmer ist, nur eine schlechte Übersetzung zur Hand hat.

X.

Es bleibt jener dritte Teil des Buches, der in der Diskussion des gesamten Werkes stets relativ wenig Beachtung gefunden hat und der – wie aus schlechtem Gewissen – von Anhängern und Kritikern der *Nouvelle Rhétorique* regelmäßig als eine nicht hinreichend gewürdigte Leistung bezeichnet wird, etwa von Kienpointner (mehrfach seit 1983), Warnick, Frank (mit dem allerdings etwas erstaunlichen Argument: *this is sad because Perelman attempts a rappro-*

³ Kursive Seitenzahlen beziehen sich auf das französische Original. Deutscher Text in Anführungszeichen und nicht kursive Ziffern sind Zitate aus der Übersetzung.

chement between classical and Jewish thought) und vielen anderen. In diesem, dem bei weitem umfangreichsten Abschnitt (249–673; 261–722) des ganzen Werkes werden die Argumentationstechniken («Die Verfahren des Argumentierens») und die zu ihrer Inszenierung und ihrem Einsatz benutzten Schemata erörtert.

In der klassischen rhetorischen Tradition von Aristoteles bis Quintilian gehören Analysen dieser Art in den Sachbereich der *Inventio*, also in jene Phase der Redevorbereitung, in der der Redner die Gesichtspunkte, die »Orte« (*loci*) abschreitet, an denen er, weil sie die *sedes argumentorum* (Quint. 5.10.) darstellen, die für seine Beweisführung wichtigen und verwertbaren Argumente zu finden hofft. Da sie für den mündlichen Beweis und Gegenbeweis eingesetzt werden sollen, müssen sie knapp, einprägsam und formal sein. Und sie werden als *praecepta*, als Vorschriften aufgefasst. Von Quintilian, dessen Plädoyer-*Topoi* noch heute für eine juristische Argumentationslehre unmittelbar brauchbar sind, werden diese Kriterien noch strikt beachtet. Die Späteren haben den allerdings formalen »Ort« und das materiale Argument nur noch selten auseinander gehalten, so dass die »Suchformen« zu Namen für die mit ihrer Hilfe zu findenden Argumente geworden sind (Kopperschmidt).

Bei PT ist von dem klassischen Konzept nichts übrig geblieben. Aufgrund ihrer universellen Absichten haben sie den Versuch unternommen, die Gesamtheit der in unseren Argumentationen anzutreffenden und immer wiederkehrenden Figuren, Strukturen, Schlussformen, Gemeinplätze usw. mittels eines generellen Rasters, einer allgemeinen Gliederung einzufangen. Dabei sind sie analytisch, empirisch und deskriptiv vorgegangen.

Das deduktiv-induktiv-Schema mit seinen entsprechenden rhetorischen Varianten (Enthymem, Epicheirem, Exemplum etc.), das noch vielen der neueren und neuesten Klassifikationen in dieser oder jener Form zugrunde liegt, wurde aufgegeben und hat einer ausdifferenzierten, neuartigen Übersicht Platz gemacht. Da PT keine normativen Absichten verfolgen und in erster Linie die geschriebene, literarische und philosophische Argumentation vor Augen haben, brauchen sie auf die *Topoi*-Funktion keine Rücksicht zu nehmen und können sich durchgehend sehr extensive und sorgfältige Beschreibungen der Argumentstrukturen und -formen leisten. Ihre Arbeit zielt nicht auf den Redner, sondern auf den Redenleser.

Ein Beispiel: In einer der beiden großen Anfangsklassen, in die PT die Welt der argumentativen Operationen einteilen, werden die Argumente nach dem Gesichtspunkt sortiert, ob es sich um quasi-logische Argumente, auf Wirklichkeitsstrukturen gestützte oder Wirklichkeitsstrukturen begründende Argumente handelt. Die den einzelnen Klassen zugewiesenen Typen werden dann auf einer mittleren sprachlichen Abstraktionshöhe analysiert und besprochen. Man wird solche Analysen vielleicht als relativ spröde zu lesende, sozialpsychologische Beobachtungen qualifizieren dürfen:

»Oft kommt die Einschaltung der Person als Kontext bei der Interpretation einer Handlung durch die Vermittlung des Begriffs der Absicht zustande; ihr fällt dabei die Aufgabe zu, die Rückwirkung des Handelnden auf sein Handeln zugleich auszudrücken und zu rechtfertigen. Nun ist zwar die Rolle der Person beim Übergang von dem Wissen um ihre früheren Handlungen zu der Erwägung ihrer zukünftigen von Bedeutung; sie wird jedoch nur als ein bevorrechtigtes Bindeglied in die Ganzheit von jenen Tatsachen eingeschaltet auf die man sich beruft.« (426)

L'intervention de la personne, comme contexte servant à l'interprétation de l'acte, se réalise souvent par le truchement de la notion d'intention, laquelle a pour fonction, à la fois, d'exprimer et de justifier la réaction de l'agent sur l'acte. Lorsque l'on passe de la connaissance de ses actes antérieurs à des considérations sur ses actes futurs, le rôle de la personne est important, mais elle n'intervient que comme un chaînon privilégié dans l'ensemble des faits que l'on invoque. (405)

Es geht, wie dem deutschen Text vermutlich nur mit äußerster Anstrengung, dem französischen jedoch auch nicht ohne weiteres zu entnehmen ist, um die Erläuterung jener argumentativen Operation, mit welcher eine Handlung aufgrund bereits bekannter Absichten des Handelnden verstanden und gedeutet wird.

XI.

Man wird kaum fehlgehen, wenn man schon hier, in der zugleich breiten wie unanschaulichen Deskription argumentativen Vorgehens, dessen Ambivalenz und Janusköpfigkeit obendrein (und uneingeschränkt zutreffend!) ständig betont wird, einen nicht unwesentlichen Hemmschuh für eine umfassende und fröhliche Rezeption des Textes vermutet.

Es ist wohl auch richtig, wenn man in den 425 Seiten, die den Analysen dieser Art gewidmet sind, den wesentlichen Beitrag von Tyteca zur Nouvelle Rhétorique verortet.

Hierfür spricht schon das genuine Interesse der Sozialpsychologin(!), Ökonomin und Statistikerin(!) an dieser Materie, welche dem vorrangig an Wahrheits- und Geltungsfragen interessierten Logiker und Frege-Schüler P naturgemäß eher fern lag. Es ist auch nicht bedeutungslos, dass T, 16 Jahre nach dem *Traité*, ein umfangreiches Werk über die Argumentationsschemata (!), welche die Inszenierung und Wahrnehmung des Komischen steuern, vorgelegt hat, während der Philosoph und Jurist P explizit den seine Disziplinen vorrangig interessierenden Fragen treu geblieben ist.

Ts zweites Buch, das mit der gleichen Methode und in gleicher statistischer Gründlichkeit verfasst ist wie der dritte Teil von PT (und dort auch schon implizit angekündigt wird, PT 253!), hat einen französischen Kritiker zu der Bemerkung veranlasst, die uneingeschränkt auch auf die entsprechenden Teile der *Nouvelle Rhétorique* zutrifft: »sehr gelehrt, aber doch gut lesbar wegen der vielen Beispiele«.

In der Tat wären die *techniques argumentatives* nicht nur ungenießbar, sondern schlechthin unverständlich ohne die üppige Sättigung mit (fast ausnahmslos) aus der Literatur zusammengetragenen Beispielen – an der Spitze Aristoteles, Platon, Cicero und Quintilian, gefolgt von Demosthenes, Isokrates und dem *Auctor ad Herennium*, dann aber auch von Descartes, Pascal, Leibniz und Schopenhauer bis hin zu den damaligen Zeitgenossen Dupréel und Sartre. Neuere Rhetoriker wie Dumarsais, Bossuet, Whately finden in dem von P und T entwickelten Leseprogramm ebenso ihren Platz wie Staatsmänner (Napoleon, Bismarck, Churchill), Wissenschaftler (Pareto, Newton) oder Dichter und Schriftsteller (Dante, Cervantes, Shakespeare).

Dabei war es anscheinend T, die bei ihrer Lektüre die klassische Rhetorik für das gemeinsame Unternehmen entdeckte. Nach ihrem Selbstzeugnis von 1963 war ihr, und nicht weniger Perelman, die antike Rhetoriktradition selbst noch in jenem Zeitpunkt völlig unbekannt, als sie die argumentationstheoretische Zusammenarbeit mit der Analyse von Politikerreden bereits begonnen hatten. Auffallenderweise wechselt sie, als sie in diesem Bericht auf die entscheidenden Anregungen zu sprechen kommt, von dem bis dahin und im Folgenden erneut durchgehaltenen neutralen Berichtsstil in der ersten Person Plural unvermittelt in die erste Person Singular:

Ce fut presque le hasard qui, à ce moment, nous mit en présence de la rhétorique classique. J'ai jamais les livres de Jean Paulhan, Les Fleurs de Tarbes notamment, or voici que, en appendice quelques extraits de Brunetto Latini montrent un vieil auteur, qui, lui aussi se posait des problèmes relatifs aux arguments du discours. (Es war fast ein Zufall, der uns damals zu der klassischen Rhetorik brachte. Ich liebte die Bücher von Jean Paulhan, besonders ›Die Blumen von Tarbes‹, in dessen Anhang einige Exzerpte aus Brunetto Latini einen frühen Autor zeigen, der sich ebenfalls mit Problemen der Diskursbegründung befasst.)

Primum movens war demnach Brunetto Latini (1220–1294), der Sprachstifter des Italienischen, dessen römische Studien Jean Paulhan (1884–1968) in seinem faszinierenden Buch *Les Fleurs de Tarbes, ou, la terreur dans les lettres* (1941) gewürdigt hat. Dieses Buch, das seinerseits als eine komplexe Hommage an die Rhetorik gelesen werden darf, hat Tyteca also den entscheidenden Anstoß zur empirischen Arbeit mit den analytischen Vorgaben der klassischen Rhetorik gegeben.

XII.

Die PT-Klassifikation als solche setzt nun allerdings einer Rezeption erhebliche Widerstände entgegen. Das hat van Eemeren analysierend (»*clear definitions are nowhere to be found and the explanations that are given are not always equally lucid*«) festgestellt und das haben praktische Versuche (zum Beispiel von Kienpointner und Warnick), sich unmittelbar des Gesamtschemas zu bedienen oder es wenigstens verwendbar zu rekonstruieren, mehr als deutlich gezeigt.

Als zentralen und für das Ganze entscheidenden Ausgangspunkt haben sich PT entschlossen, axiomatisch das Grundmuster der *Verbindung* und *Trennung* (*liaison / dissociation*, 255) oder, wie unsere Übersetzer sagen, der »Verknüpfung« und »Zergliederung« (267) zu setzen.

Ungeachtet der Möglichkeit, den magischen Mythos von »Bindung und Lösung« assoziativ um Unterstützung anzurufen, ist diese essentialistische Dichotomie alles andere als überzeugend. Dass angesichts der wolkigen Begründung der Entscheidung eine umfängliche Gefolgschaft ausgeblieben ist, kann nicht erstaunen.

»Wir verstehen unter Verknüpfung solche Muster, die wohlunterschiedene Elemente einander annähern und so gestatten, zwischen diesen eine Verbun-

denheit mit dem Ziel zu initiieren, sie entweder zu strukturieren oder sie im Verhältnis zueinander positiv oder negativ zu bewerten. Wir verstehen unter Verfahren der Zergliederung solche Aufspaltungstechniken, die eine Zerlegung und Trennung von Elementen oder eine Auflösung ihrer Verbindung unter der Vorgabe bezwecken, sie bildeten ein Ganzes oder wenigstens eine zusammengehörige Gruppe inmitten eines Gedankengebäudes. Die Zergliederung bewirkt dabei die Modifikation eines solchen Gedankengebäudes, indem sie gerade die Begriffe, die dessen Hauptbestandteile bilden, modifiziert. Daher kommt es, dass Verfahren der Zergliederung für jedes eigenständige philosophische Denken typisch sind. Zwar steckt psychologisch und logisch in jeder Verknüpfung stillschweigend eine Zergliederung und umgekehrt. Denn dieselbe Form, die verschiedenartige Bestandteile zu einem strukturierten Ganzen vereinigt, löst diese Bestandteile von jenem neutralen Hintergrund ab, vor welchem sie diese hervorhebt. Dabei sind beide Verfahren komplementär und immer gleichzeitig am Werk.« (267/268)

Nous entendons par procédés de liaison des schèmes qui rapprochent des éléments distincts et permettent d'établir entre ces derniers une solidarité visant soi à les structurer, soit à les valoriser positivement ou négativement l'un par l'autre. Nous entendons par procédés de dissociation des techniques de rupture ayant pour but de dissocier, de séparer, de désolidariser, des éléments considérés comme formant un tout ou du moins un ensemble solidaire au sein d'un même système de pensée: la dissociation aura pour effet de modifier pareil système en modifiant certaines des notions qui en constituent des pièces maîtresses. C'est par là que ces procédés de dissociation sont caractéristiques de toute pensée philosophique originale. Psychologiquement et logiquement toute liaison implique une dissociation et inversement: la même forme qui unit des éléments divers en un tout bien structuré les dissocie du fond neutre dont elle les détache. Les deux techniques sont complémentaires et toujours à l'œuvre en même temps (255/256)

Ein seltsamer Vorgang. Die Argumentationsschemata werden sich, anders als es hier scheinen könnte, kaum von selbst auf den Weg gemacht haben. Vermutlich wurden sie von Sprechern zu einem Ganzen zusammengefügt, die die (von wem auch immer säuberlich getrennten) Elemente von neutralem Grund abgelöst haben, wie Steinpilze vom Herbstboden. Die Zerlegung nehmen dann nicht die Verknüpfer, sondern andere in die Hand. Da Verbindung und Trennung aber komplementär und immer (!) gleichzeitig am Werk sind, muss bei jenen Rednern und Philosophen, die dergestalt sprachlich operieren, ein seltsamer sprachphilosophischer Schwebezustand eingetreten sein.

Die PT-Exegeten haben sich vernünftigerweise bislang jeder Erläuterung dieser metaphysischen Dichotomie enthalten und sich nach ihrer artigen Zitierung überwiegend auf die schon erwähnte, in der Schublade »Verbindung« befindliche Dreiteilung in quasi-

logische Argumente und solche, die eine Wirklichkeitsstruktur benutzen oder begründen, gestürzt.

Dass diese Trichotomie ihrerseits schlechthin überzeugt, kann schwerlich behauptet werden und wurde auch bisher nicht behauptet (Alexy: »nicht überzeugend«, van Eemeren: »*divergent ordering principles have been used in drawing up the typology*«).

Argumentationstheoretiker, die in jüngster Zeit eigene Klassifikationen entworfen haben, sei es unter positiver (Kienpointner) oder negativer (van Eemeren) Bezugnahme auf PT, sind jedenfalls ohne längere Debatte ganz andere Wege gegangen, wobei der jüngste Klassifikationsvorschlag von Thomas Gil wegen seiner technischen Stringenz für Juristen vermutlich besonders attraktiv sein dürfte.

Auch zur weiteren Ausdifferenzierung des Schemas ließe sich mancherlei bemerken. So wird es beispielsweise einem Juristen nicht ohne weiteres einleuchten, dass die Berufung auf ein Präjudiz eine Wirklichkeitsstruktur begründen soll, während das davon ohnehin nur mühsam zu unterscheidende *argumentum ab auctoritate* sich auf eine solche lediglich stützt. Bei solchem Raisonnement darf sich der Kritiker allerdings der Zustimmung von PT gewiss sein, denn diese haben selbst vielfach darauf hingewiesen, dass die Schemata in höchst unterschiedlicher Weise aus ihren Kontexten herausgelöst, damit verschieden rekonstruiert und verschiedenartiger Klassifikation zugeführt werden können.

XIII.

Innerhalb des klassifikatorischen Gesamtentwurfs von PT finden sich als Schemata und/oder Figuren naturgemäß alte Bekannte in großer Zahl wieder, wenn auch an anderen Orten und gelegentlich in anderem sprachlich-analytischen Gewand.

Es genügt, das umfangreiche, durch die in situ-Eindeutschung der französischen Ausdrücke allerdings beschwerlich gewordene »Sachregister« (»Zögern« = *bésitation* findet man zwischen »Euphemismus« = *euphémisme* und »Hyperbaton« = *hyperbate*) unter dem Eintrag »Figuren« aufzuschlagen, um von Amplificatio und Anapher über Onomatopoiia und Oxymoron, bis zur Synekdoche und Synonymie all das zu finden, was in einem klassisch inspirierten Rhetorikunterricht anzutreffen sein wird und was bei Lausberg

in der nach wie vor umfassendsten und genauesten Rekonstruktion des antiken »Systems« nachgeschlagen werden kann.

Allerdings gibt es auch einige neue, originelle Teile, die in der Überlieferung nicht enthalten sind. Dazu gehört vor allem die (in der Abteilung »Trennung« befindliche) Analyse und Beschreibung von (vorwiegend) aus der Philosophie stammenden Dualen (*les couples philosophiques*, 561, »Die philosophischen Begriffspaare«, 597) nach dem Muster *Erscheinung/Wesen*, die rund 50 Druckseiten (556–609; 591–652) beanspruchen dürfen und selbst bei innigen Anhängern von PT so gut wie keine Beachtung gefunden haben – ja sogar in Rekonstruktionen, wie etwa der von Kienpointner, mit dem freilich etwas irritierenden Argument ihrer Austauschbarkeit mit anderen Schemata kurzerhand beiseite gelassen werden.

Tytecass Verärgerung über diesen Sachverhalt, der sie sogar dazu veranlasste, kurz vor ihrem 80. Geburtstag noch einmal ihre Stimme zugunsten der Philosophenduale zu erheben und darauf hinzuweisen, dass diese 50 Seiten doch mit das Originellste seien, was sie und Perelman geleistet hätten, hat nichts gefruchtet. Aber man kann darin einen weiteren Hinweis sehen, dass T in diesen Bereich ihre Hauptarbeit investiert und ihren größten Beitrag geleistet hat. So dürfte sie von den schmerzlichen Kürzungen, von denen PT am Ende des Opus berichten, in erster Linie betroffen gewesen sein.

Tatsächlich weiß man nicht so recht, was mit den philosophischen Paaren als Schemata (!) anzufangen sein könnte. Die begriffsrealistische Beschreibung des aufgrund einer bestimmten (nämlich: platonischen) erkenntnistheoretischen Grundhaltung ausgewählten Ausgangspaares Schein/Wirklichkeit hat PT zur Festlegung einer Reihe von Merkmalen bestimmt, die sich bei anderen Paarungen wiederfinden sollen. Zu diesen wiederkehrenden Elementen gehört die Vorstellung, der erste Begriff »Schein« (= I) sei dem zweiten Begriff »Wirklichkeit« (= II) untergeordnet. Untergeordnet deswegen, weil er zuerst »erkannt« worden sei. II trage den höheren Wert in sich, sei Kriterium und Norm; es gebe mithin eine natürliche Differenz zwischen I und II, aber auch ein Band, und diese Beziehung sei der zu analysierende Sachverhalt, der in Wissenschaft und Philosophie besonders häufig sei.

Organisiertes Denken, das ist unbestritten, beginnt mit Unterscheidungen. *Draw a distinction* sagt Spencer Brown, und die

Dekonstruktivisten haben bei ihrer Aufklärungsarbeit vornehmlich die Duale, die die Welt zusammenhalten, aufs Korn genommen. Aber unbestreitbar ist – und wird auch von PT nicht bestritten, sondern wegen der *force suggestive* sogar unterstrichen –, dass man bereits bei geringer Aufmerksamkeit auf eine schwerlich begrenzbar Zahl solcher Paare stößt (T selbst hat 1980 eine »kleine«, drei Druckseiten umfassende Liste mit solchen Paarbegriffen publiziert) und dass auch die Positionen zwischen I und II, zwischen Glauben/Wissen, Ereignis/Struktur, Möglichkeit/Wirklichkeit usw. je nach individueller »Weltsicht«, nach philosophischer oder wissenschaftlicher Überzeugung, aber auch nach Kulturkreis und Zeitalter austauschbar sind.

Nichts belegt diesen Sachverhalt besser als die Ausführungen von David Frank, der, nachdem er konstatiert hat, dass durch P das jüdische Denken in die moderne Argumentationstheorie eingeführt worden sei, mit Athen/Jerusalem, Gott Israels/Gott der Christen, *vita contemplativa/vita activa* etc. als *philosophical pairs* aufwartet und hantiert.

Sind die philosophischen Paare aber unerschöpflich, dann kommt als *locus communis*, von dem aus Argumente zu gewinnen sind, offensichtlich nur noch die abstrakte Figur der Paarung als solche in Betracht. Da diese stets auf eine Einheit des Gegenstandsbereiches (siehe: Individuum/Kollektiv, normativ/deskriptiv o. Ä.) rekurriert, hätte Quintilian sie vermutlich als Sonderfall der *divisio* behandelt – wenn er sie denn behandelt hätte.

So verfahren, würde man jedoch die gesamte zweite Tranche der dichotomischen Typologie von PT in einer Subkategorie des ersten Teils ihres Grundmusters verschwinden lassen. Und so ist tatsächlich die Mehrzahl der Adepten der Nouvelle Rhétorique stillschweigend verfahren. Selbst Schiappa, der sich wohlwollend billigend der *dissociation* angenommen hat, um mit ihrer Hilfe ein (glänzendes) antiessentialistisches Plädoyer zu halten, zeigt (unfreiwillig), dass man es hier mit der alten lateinischen *distinctio* von Wörtern und Sachen zu tun hat (oder, anders formuliert: jede Problematisierung eines akzeptierten Begriffs führt zu einer neuen Definition) – eine Operation, für deren alltägliche Nutzung die mittelalterliche und frühneuzeitliche Juristenrhetorik ungezählte und unzählbare Belege hinterlassen hat.

XIV.

Nach dieser Lage der Dinge kann eine Übernahme der Klassifikation von PT nicht ernsthaft in Betracht gezogen werden. Selbst für eine auf normative Ambitionen aller Art verzichtende, rein empirisch-analytische, etwa literaturwissenschaftliche Analyse dürfte ihr Wert mehr in der Erinnerung als in der Erneuerung liegen.

Warnick und Kline haben sich der entsagungsvollen Arbeit gewidmet, mittels eines – mit einigen Einschränkungen – aus der PT-Taxinomie (*»does at times lack clarity«*) entwickelten Sets von Schemata eine (dem Fernsehen entnommene) Serie von fünf Diskussionsverläufen über journalistische, medizinische, juristische, wirtschaftliche und politische Sachverhalte zu analysieren. Sie individualisierten 622 argumentative Situationen, in denen sie 1037 Schemata ausmachten – diese dürften, bedenkt man die beschränkte Fassungskraft des menschlichen Verstandes, in etwa der Gesamtheit der geäußerten Gedanken entsprochen haben. Dass sie diese Schemata dann nahezu rückstandslos im Gebäude von PT unterbringen konnten, ist sicher ein Beleg für die Vollständigkeit der belgischen Klassifikation.

Der praktische (und theoretische) Gewinn eines solchen Unternehmens ist allerdings nicht über jeden Zweifel erhaben. Außer der Feststellung von Warnick und Kline, die PT-Systematik sei nicht schlechter als andere (*»our own experience, however, indicated that The New Rhetoric's scheme system was no more problematic than other argument typologies«*), hat sich letztlich nur mit aller Deutlichkeit gezeigt, welch fragwürdige Ergebnisse die von PT betriebene Rekontextualisierung bei weitgehendem und absichtlichem Verzicht auf formale Reduktion erbringt: Am Ende landet man wieder bei den dickleibigen Topoikatalogen des Mittelalters, in denen allmählich jedweder materiale Gesichtspunkt zu einem eigenständigen *locus* herangewachsen war. In dem unlängst erschienenen und seitdem ständig gepflegten gewaltigen typologischen Katalog der rumänischen Argumentationstheoretikerin Mariana Tutescu kann man eine solche Entwicklung bereits mit Händen greifen.

XV.

Nicht erledigt ist damit allerdings die Frage, wie man es mit den von PT eindringlich beschriebenen Schemata im Einzelnen – unterhalb der Schwelle der Klassifikationen – zu halten hat. Schließlich bleibt eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Mustern in Summe oder in Teilen möglich, um sie an den traditionellen Ansichten zu messen, sie mit inzwischen hinzugekommenen oder abgestorbenen Schemata abzugleichen und auf diese Weise den Pool aktuell zu halten.

Solche Arbeiten wurden bereits mehrfach vorgelegt (etwa von Dearin, Kienpointner, Measell, Schiappa, Wiethoff und anderen).

Ich stütze mich im Folgenden exemplarisch auf eine Studie von Manfred Kienpointner, weil diese mein Anliegen schon im Titel trägt (*The empirical Relevance of Perelman's Rhetoric*) und damit eine Abkürzung des Verfahrens verspricht und weil sie außerdem über andere, mehr oder weniger kompetente Nacherzählungen nach dem Muster von Dearin oder Measell deutlich hinausgeht.

K. eröffnet mit dem üblichen Lobpreis für die Schemata als einer »*interesting and admirably comprehensive classification*«. Er schließt eine sanfte Kritik an, weil die Muster nicht immer scharf voneinander abgegrenzt seien, gelegentlich heterogene Elemente enthielten und generell nicht in expliziten Versionen vorgestellt würden, was ihre Anwendbarkeit mindere (»*diminishes the applicability of their typology to the reconstruction of the argumentative structures underlying everyday argumentation*«). Alsdann wendet er sich paradigmatisch dem Topos vom Ganzen und seinen Teilen zu (421).

PT behandeln die einschlägigen Argumente, anders als die Antike und das Mittelalter, die hier mehrere *loci* am Werk sahen (*a toto, a partitione* u. a.) zusammengefasst: § 56 *La division du tout en ses parties* (»§ 56. Die Zerlegung des Ganzen in seine Teile«).

Kienpointner weist auf diesen Sachverhalt hin und nimmt die antike Separation der Topoi als Begründung, um die Trennung zwischen den *loci a genere* (Gattung/Arten) und den *loci a divisione* (disjunktive Teilung) wiederherzustellen, PT also insoweit zu revidieren.

Quintilian (der sich für die Begriffe *finitio/divisio* entschied) hatte seinerzeit die zeitgenössische Debatte über die Teilungsfrage

ge(n) damit abgeschlossen, dass er, Cicero zitierend, bemerkte, die Gliederungsmöglichkeit einer Gattung nach Arten (*locus a finitione*) sei begrenzt, die Zerlegung in Bestandteile (*locus a divisione*) dagegen unbegrenzt (Quint. 5.10.54 ff.).

PT zitieren Quintilians Ausführungen und führen für ihre Motive, die Gesichtspunkte zusammenzufassen, Folgendes aus:

»Man sieht hier das ständige Bemühen, etwas zu unterscheiden, das man, – wie dieses Bemühen beweist –, zu verwechseln geneigt war. Wir werden unsererseits erwägen, dass im Argument aufgrund der Teilung die Teile auf erschöpfende Weise abzählbar sein müssen, aber sie unter der Bedingung beliebig und in ganz verschiedener Weise wählbar sein können, dass sie durch Addition wieder ein gegebenes Ganzes bilden. Bei der Argumentation mit *Arten* [*espèces*] handelt es sich demgegenüber um solche Teilungen, über die bereits Einverständnis herrscht, die der Argumentation vorausliegen, die wie natürlich wirken und die man für das Argumentieren nicht notwendig in erschöpfender Weise aufzählen muss. Das Argument durch Arten, das einen *natürlichen* Zusammenhalt zwischen den Teilen und dem Ganzen voraussetzt, lässt sich den Argumenten des Einschlusses zuordnen, die wir im vorangegangenen Paragraphen behandelt haben. Aber es entpuppt sich meist als Argument durch Teilung, denn man betrachtet Arten gerne so, als addierten sie sich gerade erneut zu einer Gattung. Aus diesem Grunde behandeln wir es hier unter derselben Überschrift wie das Argument durch Teilung.« (330/331)

Die Version der Übersetzer macht bedauerlicherweise den Originaltext auch an dieser Stelle nicht überflüssig:

On voit un effort constant pour distinguer ce que – à en juger par cet effort – on était enclin à confondre. Nous considérerons, quant à nous, que dans l'argument par division, les parties doivent pouvoir être dénombrées d'une façon exhaustive, mais qu'elles peuvent être choisies comme on le veut et de façon fort variée, à condition d'être susceptible, par leur addition, de reconstituer un ensemble donné. Dans l'argumentation par espèces, il s'agit de divisions sur lesquelles on est d'accord, qui préexistent à l'argumentation, qui semblent naturelles, et qu'il ne faut pas nécessairement énumérer de manière exhaustive pour pouvoir argumenter. L'argument par les espèces, qui suppose une communauté de nature entre les parties et l'ensemble, peut se rattacher aux arguments d'inclusion dont nous avons traité au paragraphe précédent. Mais il se mue le plus souvent en argument par division, car on envisage les espèces comme reconstruisant par leur addition le genre. C'est pourquoi nous en traitons ici, au même titre que de l'argument par division. (316)

Allerdings wird man auch nach der Lektüre des französischen Textes schwerlich von der Wucht der Argumente, die PT für die Wahl ihrer Ordnungsentscheidung anzuführen haben, niedergedrückt sein.

Das war vermutlich auch die Meinung Kienpointners, der sich im Folgenden ganz auf die *divisio* konzentriert und mittels detaillierter aussagenlogischer Darstellung der (inkluisiven und exklusiven) Disjunktion und unter Eingliederung seiner Ergebnisse in das Toulmin-Schema eine interessante und bemerkenswerte Rekonstruktion der *divisio* (unter Einschluss der Dilemmafragen) vorgelegt hat.

Von PT ist auf diesen Seiten nicht mehr die Rede (423–435). Sie tauchen nur noch einmal auf, weil K. einen aus ihren Beispielen entnommenen Pascaltext zitiert. Und sie erscheinen in der abschließenden Reverenz (436), wo Kienpointner feststellt, seine Darlegungen hätten gezeigt, »*that the rich typology of argumentative schemes provided by P.O.T. can be used as a fruitful basis for descriptions ...*«

Das ist sicher nicht ganz falsch, wenn man davon absieht, dass es für seinen schönen Aufsatz dieser Typologie offensichtlich keineswegs bedurft hätte. Statt »P.O.T.« könnte in Kienpointners Resümee mit gleichem, wenn nicht besserem Recht »Quintilian« eingesetzt werden, dessen »Typologie« nicht weniger anregend ist. K. hat sie ja letzten Endes seinen Ausführungen zugrunde gelegt.

XVI.

PT haben, wie man gerade beobachten konnte, bei der Beschreibung der rhetorischen Schemata sowohl auf die Segnungen der sprachanalytischen Philosophie als auch auf jene der modernen Logik verzichtet, obwohl beide die Aufgabe zweifellos erleichtert hätten (van Eemeren: »*takes no account of development in logic – or other disciplines, come to that – which might ease his task*«).

Ob dies tatsächlich, wie gelegentlich in der Literatur angedeutet wird, eine Folge der Enttäuschung Perelmans darüber gewesen ist, dass ihm die formale Logik keine ausreichenden Instrumente zur Bearbeitung von Fragen der praktischen Philosophie lieferte, mag dahinstehen. Vielleicht sollte man ihm die Absicht, die formale Logik um eine *logique informelle* zu ergänzen, glauben und überdies vermuten, dass er an dieser Stelle das Analysefeld Tyteca überlassen hat, für die eine formalabstrakte Arbeit vermutlich nicht interessant und eher eine Zumutung gewesen wäre.

Wobei an dieser Stelle noch schnell die für historisch Interessierte naturgemäß quälende Frage zu beantworten wäre, ob das Verhältnis von P zu T mehr dem von Otto Hahn zu Lise Meitner oder eher jenem von Martin Heidegger zu Hannah Arendt gleichen habe – eine Frage, auf die von dem gründlichen van Eemeren (mit Hilfe von Ps Tochter) bereits die definitive Antwort gefunden wurde:

»They never let go of a quaint formality in their contacts«: after 36 years of collaboration »they still called one another ›Madame Olbrechts‹ and ›Monsieur Perelman«

Der schon von Alexy als zentraler Mangel des Werkes kritisierte Verzicht auf das im 20. Jahrhundert gewonnene »Exaktifizierungspotential« (Ralf Dreier) ist für die allgemeineren, philosophischen Aspekte der Nouvelle Rhétorique ohne Bedeutung. Bei der Analyse der quasilogischen (!) Argumente und verwandter Muster aus dem Bereich der *techniques argumentatives* bleibt die Beschreibung notwendig auf dem Präzisionsniveau und der Trennschärfe der Schilderungen Ciceros und Quintilians.

Man kann sich auf den Standpunkt stellen, dass dies genügt. Dann kann man allerdings statt PT auch Aristoteles, Cicero und Quintilian lesen, die aufgrund der guten englischen und deutschen Übersetzungen nach wie vor jedenfalls leichter zugänglich sind als PT.

Ob man sich damit begnügt, hängt unter anderem davon ab, was man von den Argumentationsmustern erwartet.

Für normative Zwecke einer bereichsspezifischen Argumentationslehre wird man regelmäßig auf eine Exaktifizierung verzichten können. Die Lage ähnelt weitgehend derjenigen, die für die Analyse der logischen Schlüsse und Operationen gilt. Kaum jemand käme auf die Idee, eine Aneignung der formalen Logik für die Formulierung »richtiger« Gedanken für notwendig zu erklären. Aber für das Verständnis dessen, was vorgegangen ist, wenn wir gefolgert haben, und für die Kontrolle der Schlüsse anderer ist sie unverzichtbar.

Auch wenn man, wie Kienpointner und andere, Alltagsdiskurse analysieren will, würden wohl die klassischen Beschreibungen der traditionellen Rhetorik ausreichen (womit sich K. allerdings – s. o. – gerade nicht begnügt hat). Will man dagegen ein genaueres Verständnis für die tiefer liegenden Mechanismen der Klischees

gewinnen, wird der Zugriff auf die Exaktifizierungsmöglichkeiten unausweichlich.

PT sind also an dieser Stelle, sieht man einmal von ihrer Funktion als Lieferanten für Beispiele und Zitate aus dem europäischen Bildungsgut ab, nur noch als Autoren mancher feinen sozialpsychologischen Nuance am alten Corpus und mancher raffinierten Ergänzung in der Beobachtung des Spiels der Figuren (die eben auch kulturell und geschichtlich differieren) von Interesse – immerhin ein gewaltiger Steinbruch, der einen lehrreichen Streifzug jederzeit lohnt. Mit einer allgemeinen (bedingt auch für Logiker geltenden) Einschränkung: Es wäre für eine Argumentationsanalyse und -lehre der Gegenwart in der Regel pädagogisch sicher dienlicher, die Raffinesse eines Arguments an Hand von Beispielen zu zeigen, die weder der griechischen Geschichte, noch dem römischen Recht, noch der französischen Literatur der Lumières entnommen wären sondern aktuellen politischen und ethischen Debatten.

XVII.

Fassen wir zusammen: Wir erhielten eine Übersetzung, die ohne das Original nicht benutzbar ist. Das wäre eine Katastrophe, wenn eine fruchtbare argumentationstheoretische Arbeit die Benutzung des Originalwerkes von PT voraussetzen würde. Das ist jedoch nicht der Fall, weshalb schon deshalb auf die Übersetzung verzichtet werden kann. Wer Perelman und Tyteca aber gleichwohl heranziehen möchte, könnte die Übersetzung als partiell nützliche Lesehilfe einsetzen. Für diesen bescheidenen Zweck sind die 128 Euro, die für den Erwerb dieses Beistandes aufzubringen sind, freilich ein relativ hoher Preis.

Dieter Simon

Zitierte und (auch unzitiert) benutzte Literatur

- ALEXY, ROBERT, *Theorie der juristischen Argumentation. Die Theorie des rationalen Diskurses als Theorie der juristischen Begründung*, 1978, 2. (unveränderte) Auflage (mit Nachwort von 1990: Antwort auf einige Kritiker) 1991, Frankfurt: Suhrkamp, stw, 436 S.
- DEARIN, RAY D., Perelman's concept of »quasilogical« argument: a critical elaboration, in: *Advances in Argumentation Theory and Research*, hg. von J. ROBERT COX, CHARLES ARTHUR WILLARD, Carbondale: Southern Illinois University Press 1986, 78–94.
- DEARIN, RAY D., The Rhetorical Legacy of Chaïm Perelman. An Editorial Note, *JAJA* [Journal of the American Forensic Association] 22 (1985) 63–64.
- DEARIN, RAY D., Chaïm Perelman (1912–1984), in: MORAN MICHAEL G., BALLIF MICHELLE, *Twentieth-Century Rhetorics and Rhetoricians*, London 2000.
- FRANK, DAVID A., *Dialectical Rapprochement in the new Rhetoric*, in: *Argumentation and Advocacy* 33 (1998) 111–137.
- FRANK, DAVID A., *Argumentation Studies in the Wake of the New Rhetoric*, in: *Argumentation and Advocacy* 40 (2004) 267 ff.
- FRANK, DAVID A., *Arguing with God, Talmudic Discourse, and the Jewish Countermodel: Implications for the Study of Argumentation*, in: *Argumentation and Advocacy* (2004) 71 ff.
- FRANK, DAVID A. u. BOLDUC, MICHELLE K., *From vita contemplativa to vita activa. Chaïm Perelman and Lucie Olbrechts-Tyteca's Rhetorical Turn. Advances in the History of Rhetoric* (diese mehrfach für 2004 angekündigte Monographie war mir

- nicht zugänglich und ist vielleicht noch nicht erschienen).
- GIL, THOMAS, *Der kontextbezogene Gebrauch von Argumenten*, Berlin 2005, 134 S.
- KIENPOINTNER, MANFRED, *Argumentationsanalyse* [Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 56], Innsbruck 1983, 234+57 S.
- KIENPOINTNER, MANFRED, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Band 6, hg. von GERT UEDING, Tübingen 2003, s.v. Neue Rhetorik.
- KIENPOINTNER, MANFRED, *The Empirical Relevance of Perelman's New Rhetoric*, in: *Argumentation* 7 (1993) 419–437.
- KIENPOINTNER, MANFRED, *Towards a Typology of Argumentative Schemes*, in: *Argumentation: Across the Lines of Discipline*, Proceedings of the Conference on Argumentation 1986, hg. von FRANS H. VAN EEMEREN, ROB GROOTENDORST et al., Dordrecht 1987, 275–287.
- KIENPOINTNER, MANFRED, *How to classify Arguments*, in: *Argumentation Illuminated*, hg. von FRANS H. VAN EEMEREN, ROB GROOTENDORST et al., Amsterdam: SICSAT [International Society for the Study of Argumentation (IS-SA)] 1992, 178–188.
- KOPPERSCHMIDT, JOSEF, *Allgemeine Rhetorik. Einführung in die Theorie der Persuasiven Kommunikation* (1973), 2. Aufl. Stuttgart et al. 1976, 216 S.
- KOPPERSCHMIDT, JOSEF, *Methodik der Argumentationsanalyse*, Stuttgart 1989, 242 S.
- LAUSBERG, HEINRICH, *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft* (1960), 3. Aufl. Stuttgart 1990, 983 S.
- MEASELL, JAMES S., *Perelman on Analogy*, in: *JAJA* 22 (1985) 65–71.
- OLBRECHTS-TYTECA, LUCIE, *Rencontre avec la Rhétorique*, in: *Logique et Analyse, N.S.*, 6 [Fasc. 21–24: *La Théorie de l'Argumentation. Perspectives et Application*] (1963) 3–18.
- OLBRECHTS-TYTECA, LUCIE, *Le comique du discours*, Brüssel 1974, 433 S.
- OLBRECHTS-TYTECA, LUCIE, *Les couples philosophiques: une nouvelle approche*, in: *Revue Internationale de Philosophie* 33 (1979) 81–99.
- SCHANZE, HELMUT, *Rhetorisches Besteck. Anmerkungen zur Rhetorikforschung vor und nach der Postmoderne*, Rhetorik, in: *Ein internationales Jahrbuch* 21 (2002) 28–37.
- SCHIAPPA, EDWARD, *Dissociation in the Arguments of Rhetorical Theory*, in: *JAJA* 22 (1985) 72–82.
- TUTESCU, MARIANA, *L'Argumentation. Introduction à l'étude du discours*, Universitatea din Bucuresti 2002 (http://www.unibuc.ro/eBooks/lls/Mariana_Tutescu-Argumentation).
- VAN EEMEREN, FRANS H. u. KRUIGER, TJARK, *Identifying Argumentation Schemes*, in: *Argumentation. Perspectives and Approaches*, Proceedings of the Conference on Argumentation 1986, hg. von FRANS H. VAN EEMEREN, ROB GROOTENDORST et al., Dordrecht 1987, 70–81.
- VAN EEMEREN, FRANS H. u. ROB GROOTENDORST, *Argumentation, Communication, and Fallacies. A Pragma-Dialectical Perspective*, Hillsdale (New Jersey) 1992, 236 S.
- VAN EEMEREN, FRANS H., ROB GROOTENDORST, FRANZISKA SNOECK HENKEMANS et al., *Fundamentals of Argumentation Theory. A Handbook of Historical Backgrounds and Contemporary Developments*, Mahwah (New Jersey) 1996, 424 S.
- VANNIER, GUILLAUME, *Argumentation et droit. Introduction à la Nouvelle Rhétorique de Perelman*, Paris 2001, 191 S.
- WARNICK, BARBARA, *Lucie Olbrechts-Tyteca's Contribution to *The New Rhetoric**, in: *Listening to Their Voices. The Rhetorical Activities of Historical Women*, hg. von MOLLY MEIJER WERTHEIMER, Columbia (SC) 1997, 69–85.
- WARNICK, BARBARA u. KLINE, SUSAN L., *The New Rhetoric's argument schemes: a rhetorical view of practical reasoning*, in: *Argumentation and Advocacy* 29 (1992) 1–13.
- WARNICK, BARBARA, *Two Systems of Invention: The Topics in the Rhetoric and The New Rhetoric*, in: *Rereading Aristotle's Rhetoric*, hg. von ALAN G. GROSS, ARTHUR E. WALZER, Carbondale (IL) 2000, 107–129.